



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Correspondenzen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Dies zur Erklärung eines Unglücks, welches an die Fürsorge der Regierung, an die Standhaftigkeit der betroffenen Bevölkerung und an die Theilnahme des ganzen deutschen Vaterlandes die ernsteste Mahnung richtet.

Correspondenzen.

Aus Konstantinopel, 16. April. — Wie Sie bereits aus directen Nachrichten, die über Barna gegangen — und vielleicht eher wie wir hier — in Erfahrung gebracht haben werden, hat das am 9. April begonnene Bombardement gegen Sebastopol, welches am 11. fort dauerte, bis jetzt keinen entscheidenden Erfolg gehabt. Man darf mit Recht fragen: woran dieser neue Versuch scheiterte? Wenn aus so weiter Entfernung wie die Stambuls von der Krim und ohne Kenntniß der Vertlichkeit und der übrigen Verhältnisse aus eigem Augenschein ein Urtheil (dem am ersteren Orte Weisenden) gestattet ist, so möchte ich sagen: es liegt die Veranlassung des neuen Mißlingens in der immer noch nicht ausreichenden Anzahl von Geschützen, die man diesseits zur Verwendung gebracht. Es ist nicht anzunehmen, daß die russischen Kanoniere bedeutend schlechter wie die französischen und englischen schießen. Wenn indeß ein solcher Unterschied nicht existirt, so kann selbstredend die Hoffnung auf einen siegreichen Ausschlag seitens der Belagerungsartillerie nur dann realisiert werden, wenn dieselbe über eine größere Anzahl von Geschützen als die Vertheidigung zu disponiren hat. Aber leider ist dies letztere nicht nur nicht der Fall, sondern es findet sogar das umgekehrte Verhältniß statt, dergestalt, daß den 400 Geschützen, von denen diesseits das Feuer ausgeht, auf der andern Seite 6—800 antworten. Wenn man bedenkt, wie ungeheuer die Vorräthe von Geschützröhren schwersten Kalibers und den dazu gehörigen Laffeten in den Arsenalen von Woolwich sind, daß dort nach einer nichts weniger als unfundirten Annahme 14,000 Stück Kanonen gelagert sind, so muß man allerdings erstaunen, daß England diese reichen und von denen keines andern Staates erreichten Mittel, die außerdem auf das bequemste zur Hand liegen, um sofort eingeschifft zu werden, nicht auszubeuten verstanden hat, um auf einem Punkte, wo es nicht nur sich um seine militärische Ehre allein, sondern muthmaßlich um seine Stellung gegenüber von Europa handelt — um sich dort inmitten der schwankenden Chancen des Krieges den Erfolg zu sichern. Selbst wenn man die Hilfsmittel, welche Konstantinopel, von andern Arsenalen des türkischen Reiches nicht zu reden, bot, richtig genutzt und richtig zur Verwendung gebracht hätte, würde man eine russische Ueberlegenheit in Hinsicht auf die in den Belagerungskämpfen entscheidende Waffe nicht zu fürchten gehabt haben.

Neben dem großen Fehler, dessen man sich in Hinsicht auf die Saumsal beim Heranschaffen einer ausreichenden Geschützmasse zu Schulden kommen ließ, steht ein anderer, welcher die Wahl der zur Verwendung gebrachten Geschützgattung angeht. In dieser Hinsicht machte ich schon darauf aufmerksam, daß die Verbündeten eine überraschend geringfügige Anzahl von Mörsern zur Stelle schafften.

Diese Geschützgattung ist aber nichtsdestoweniger im Kampfe gegen einen Feind, der sich hinter Deckungen befindet, nicht allein die nützlichste, sondern sie läßt sich auch mit einer unverhältnißmäßig größeren Leichtigkeit wie jede andere bewegen. Als Beispiel führe ich an, daß ein Mörser, welcher eine Bombe von hundertundzwanzig Pfund Gewicht wirft, nicht mehr wiegt, als eine Kanone, deren Kugel nur zwölf Pfund wiegt.

Man würde indeß ungerecht sein, wenn man auf England, weil es der an schwerem Geschütz reichste Staat ist, die Schuld für diese Mißgriffe allein werfen wollte, wenn Frankreich auch kein so großes centrales Arsenal wie das von Woolwich aufzuweisen hat, so würde es ihm, sollte man meinen, dennoch ein Leichtes gewesen sein, 2—300 Geschütze mehr vor Sebastopol hinzuschaffen. An Zeit hat es dazu mindestens nicht gemangelt. Aber beinahe will es scheinen, als schwebte ein Verhängniß über diesem Kriege, und als trete in demselben nicht die Intelligenz, die man mit französischen Operationen sonst als untrennbar verbunden erachtete, sondern das kraffteste Ungeschick als leitende Macht auf.

Wenn man dem Journal de Konstantinople Glauben beimessen darf, war die Erwiderung des Feuers auf der Fronte des Malakowthurmes von Seiten des Feindes nur schwach, und man vermuthete, daß er damit eine Absicht verbinde; im Besondern befürchtete man, das Terrain möge hier unterminirt sein. Auf Grund dieser Muthmaßung verzichtete man auf einen Sturmversuch gegen diesen Theil der vorgeschobenen Enceinte und wendete im Gegentheil alle Anstrengungen der Batterien gegen die Mastbasion, d. h. man kam abermals auf den früheren Angriffspunkt zurück und that damit aufs neue eine Unsicherheit kund, welche für die Leitung der französischen Specialwaffen vor der Festung, für das Artillerie- und Geniewesen, keineswegs schmeichelhaft ist. Der Einwand des unterminirten Vorterrains hat keinen rechten Halt, denn wenn man wirklich Minen vermuthet, so hat man in den Contreminen ein Mittel, sie zu zerstören und sicherlich darf die Entschuldigung nicht mehr Geltung beanspruchen, daß es dazu an Zeit gemangelt habe. Es macht einen niederschlagenden Eindruck, in dergleichen Redensarten dem Bekenntniß der mangelnden Energie oder Ueberlegung zu begegnen.

Soweit über die Vorgänge in der Krim.

Das Wichtigste, was sich hier in Stambul ereignet, ist das wider alles Erwarten schnelle Anwachsen des Reservelagers bei Maslak. Man kann annehmen, daß in diesem Augenblicke nunmehr das 73. Regiment eingerückt ist, daß etwa 11—12,000 Mann beisammen sind und zwar nicht nur Infanterie, sondern Truppen von allen Waffengattungen. Recht imposant nehmen sich die französischen Garden aus. Indem ich schreibe, zieht eben ein kleiner Trupp derselben an meiner Wohnung vorüber. Sie singen und blicken recht vergnügt drein. Zwischen dem Soldaten und dem Offizier herrscht ein eigenthümliches Verhältniß, welches wir Norddeutschen nur zu oft als einen Mangel an Disciplin auszudeuten gewohnt sind. Diese letztere scheint in der That nicht allzustreng gehandhabt zu werden.

Nach den Vorbereitungen zu urtheilen, die für die Ankunft des Kaisers der Franzosen ununterbrochen betrieben werden, steht diese nun ehestens in Aussicht. Ich führe Ihnen einiges an, weil ich vermuthete, daß es Interesse, im Besondern für Ihre Leserinnen, haben wird. Für die Kaiserin Eugenie werden sechs mit ro-

them Sammet überzogene Damensättel in Bereitschaft gesetzt. Der Handwerker, welcher den Auftrag bekam, kaufte an verschiedenen Orten Sättel an, welche nicht eben mehr im besten Zustande sich befanden; selbstredend macht dies nichts aus, da der Sammet alles überdeckt. Große Kosten verursacht die Herstellung von etwa zwanzig Staatswagen, die in der Wagenfabrik von Dolma Bagdsche, nahe dem Palais, besorgt wird. Mehre werden ebenfalls mit rothem Sammet und Gold ausgeschlagen. Der im Besondern für Ihre Majestät (die Kaiserin) bestimmte Wagen ist mit einem Stoff tapezirt, von welchem die Elle zweihundert Piaster kostet und in welchen schwere goldene Blumen und Arabesken eingestickt sind. Wie sehr man die Ueberladung liebt, dafür ist der Umstand ein Beispiel, daß von den rückwärtigen silbernen oder goldenen Gordons, die den Lakaien zum Anhalten dienen, ein jeder drei Oken wiegt (gegen acht Pfund). In den beiden für die hohen Gäste bestimmten Palais werden nunmehr bereits die Möbeln aufgestellt. Man hat die geringeren von hiesigen Handwerkern herstellen lassen; die der Staatsgemächer scheinen aus Paris bezogen worden zu sein.

Beinahe hätte ich vergessen, Ihnen von dem wiederholten Erdstoß zu schreiben, der sich am vergangenen Freitag (13. April) ereignete. Er war nicht so heftig wie der am Mittwoch (11. April). Indes ist man nicht ohne Sorge, daß ähnliche Erscheinungen wiederkehren werden. Das am meisten in dieser Hinsicht Beunruhigende ist die Nachricht (ob verbürgt, weiß ich nicht) von einem Vulkan, der auf der halben Höhe des Olym bei Brussa sich eröffnet haben soll, und aus dessen Krater ein in der Nacht (wann? weiß ich nicht) vorüberfahrender Dampfer eine hohe Feuersäule will aufsteigen gesehen haben.

— — 17. April. In mehren meiner früheren Briefe schon habe ich Gelegenheit genommen, Sie auf den großen Umschwung aufmerksam zu machen, der ehestens in Hinsicht auf die hiesigen Besitzverhältnisse vor sich gehen dürfte. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß zur Zeit hier, wie allgemein im Orient, eine allgemeine Neigung zum Steigen im Werthe rücksichtlich der meisten Gegenstände und namentlich des Grundeigenthums vorherrscht, die allerdings zum Theil mit den Verhältnissen, welche der Krieg unmittelbar erzeugte, in Verbindung steht, anderntheils indes von mehr absoluter Natur ist. Ich will hier nur den Wechsel im Werthe der liegenden Gründe in Betracht ziehen, und lasse jeden anderen außer Betracht.

Nach dem türkischen Rechtsbegriff ist der Sultan oder Padischah in dem Sinne Grundherr innerhalb der Grenzen seines weiten Reiches, daß jeder Besizende den Gegenstand nur in Folge einer Art Lehenverhältnisses besitzt, weshalb es auch geschieht, daß nur wenn directe Leibeserben vorhanden sind, eine testamentarische Vermachung stattfindet, und im anderen Falle die Hinterlassenschaft an den Souverän zurückfällt, der alsdann allerdings von seiner Machtvollkommenheit oft in dem Sinne Gebrauch macht, daß er den freigewordenen Besitz durch Schenkung in die Hände eines anderen Privaten gibt. Die einzige Einschränkung, welche dieses Kaiserrecht erleidet, kommt von Seiten der Kirche; mir scheint, daß dieselbe ihre Befugnisse nach und nach erweiterte, dergestalt, daß der Besitz des Herrschers

(Müll) sich in Abnahme, der der Kirche (Bakuf) dagegen sich in Zunahme, und zwar schon seit länger als mehren Jahrhunderten befand.

Dem Verkauf unter Muselmanen und später auch zwischen diesen und den Rajahs setzte diese Lebensabhängigkeit kein Hinderniß entgegen, indem sich von selbst verstand, daß die Grundlasten von dem Verkäufer auf den Kaufenden übergingen. Aber bis auf die neueste Zeit war es einem Ausländer unmöglich, in der Türkei Grund und Boden zu erwerben, insofern er sich nicht dazu verstand, Rajah, d. h. Unterthan der Pforte zu werden.

An diesem Grundsatz wurde von Seiten der türkischen Regierung seither um so unverbrüchlicher festgehalten, als die verschiedenen hier Vertreter besitzenden christlichen Mächte durch eben diese Vertreter eine Gerichtsbarkeit über ihre Staatsangehörigen auszuüben befugt sind, und jeder Verkauf eines türkischen Besitzthumes an einen Franken der Gerichtsbarkeit des osmanischen Staats ein weiteres Stück Boden entziehen würde; wichtiger noch erscheint die Einbuße, welche durch solchen Uebergang die Summe der Einnahmen erleidet; jeder Ausländer ist nämlich als solcher von Abgaben an die türkische Regierung frei, und mit dem Kauf eines Grundstücks erstreckt sich diese Freiheit auch auf dieses mit.

Lange widerstand die Pforte dem Ansinnen der westmächtlichen Vertreter, die Geseze zu annulliren, welche der Erwerbung von Grund und Boden durch Ausländer hier seither entgegengestanden haben. Aber der Drang der Umstände wurde leztlich dennoch mächtiger wie die Zähigkeit, mit welcher man hier stets geneigt ist, am Alten und Hergebrachten festzuhalten. Wollte man den alten Grundsatz nicht aufgeben, so war klar, daß die Türkei alsdann sich eines Mittels begab, frische finanzielle Säfte in ihre Adern einzuführen und nicht nur den Besitzstand ihrer Unterthanen, sondern zugleich den des Staats im Werthe zu steigern.

So erschienen denn vor nicht langer Zeit mehre Erlasse der Pforte, welche ihren Unterthanen gestatteten, auch an Franken liegenden Besitz zu veräußern. Diese Decrete wurden nicht nur in den hiesigen Moscheen (Dschamis), sondern auch auf dem Lande, in den kleineren Städten und Dörfern der Umgegend verlesen; — aber es währte einige Zeit, bevor sie in die Verhältnisse wirkend eingriffen: denn unter den Muselmanen bestand der Argwohn, diese neuen Rechte, welche den Ausländern dadurch zu Theil würden, seien von deren Gesandten ertrotzt worden, und würden nur solange Bestand und Geltung finden, als sich englische und französische Heere im Orient befinden.

Auf Anlaß dieses Widerstrebens mischte sich, wie es scheint, die französische Legation handelnd ein und machte ihren Unterthanen bekannt, daß sie Kaufverträge mit Muselmanen oder Rajahs auf ihrer Kanzlei abschließen und durch dieselbe sanctioniren lassen könnten. Infolge dessen sind neuerdings von Franzosen viele Speculationen eingeleitet worden. Auch durch Armenier und Griechen (Rajahs) geschehen große Ankäufe, und man sieht mit Bestimmtheit der Zeit entgegen, wo sich fränkische Häuser in den seitherigen ausschließlich türkischen Stadtvierteln erheben werden.

Einen besonders belebenden Einfluß werden diese Neuerungen auf die hiesigen, schon längst im Plane gewesenenen größeren industriellen Unternehmungen, namentlich auf den endlichen Bau der nothwendigen Eisenbahnlinien, ausüben. Wenn

vordem für die sich formirenden Compagnien nur der Ausweg offen gestanden: das benötigte Terrain sich schenken zu lassen, so sind dieselben nun im Stande, es durch Kauf an sich zu bringen, was viel weniger Schwierigkeiten hat und, von gewissem Gesichtspunkte aus betrachtet, selbst vortheilhafter ist.

— — 17. April. Nachdem ich gestern meinen Brief geschlossen, erfuhr ich, daß ein nicht unwichtiges Ereigniß im Laufe der Woche vorgekommen sei: die Verbannung des kaiserlichen Schwagers und früheren Großveziers und Kriegsministers Mehemed Ali Paschas. Dieselbe wurde am vergangenen Donnerstage bekannt; ausgesprochen war sie allem Vermuthen nach bereits vor längerer Zeit. Auch in türkischen Kreisen, aus denen ich dann und wann meine Nachrichten entnehme, ist man nicht frei von Zweifeln, welcher Anlaß dieser Maßregel, die einen entschiedenen Bruch mit dem Alttürkenthum seitens des Sultans bezeichnet, zu Grunde liegen mag. Natürlich fehlt es nicht an den mannigfaltigsten darüber im Umlauf befindlichen Gerüchten; einige davon lauten abenteuerlich genug und sehen im Verbannten den Hädelsführer einer großen Verschwörung, die ehestens hätte zum Ausbruch kommen sollen, und deren Zweck es gewesen sein würde, den Padischah entweder zu ermorden oder zu entthronen und seinen Bruder Assis Effendi auf den Herrschersthron Osmans zu erheben. Dagegen erkennen andere in dem strengen Urtheil nur den letzten Schlag, welchen der Todfeind des gestürzten Würdenträgers, Reschid Pascha, der Allgewaltige von heute, gegen den Leiter der Alttürken führt. Möglich, daß man beides vereinigen kann und daß das Exil über Mehemed Ali Pascha in Folge einer Anklage auf Hochverrath verhängt wurde. Auch der Anhänger des Verbannten, Mehemed Ruscchi Pascha, erhielt den Rath, zur Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit die Bäder auf Mytilene zu gebrauchen und ist dorthin abgereist.

— — 19. April. — Im heute erschienenen Journal de Konstantinople wird der Versuch gemacht, den schlechten Erfolg des am 9. dieses Monats wieder aufgenommenen Bombardements von Sebastopol zu verhüllen, indem reden die in demselben Blatte mitgetheilten nachträglichen Vorgänge zu laut dafür, als daß jenes Bemühen irgendeinen Zweifel erwecken könnte. Die Allirten sind in der That in Hinsicht auf ihre Belagerungsoperationen nicht glücklich und dabei machen alle Nachrichten, die vom Kriegsschauplatz hier eingehen, den Eindruck, als handelten sie ohne festen Plan, ohne ihren Maßnahmen eine umfassende Anschauung von den Verhältnissen, innerhalb welcher sie sich befinden, unterzulegen, ja ohne auch nur bestimmt zu wissen, wohin sie gehen, oder besser zu sagen: treiben und was sie wollen.

Neuerdings wollten sie den Platz durch das Feuer ihrer Batterien erdrücken, oder mindestens einige entscheidende Punkte innerhalb der russischen Enceinte, deren Besiznahme große Vortheile bringen mußte, für den Feind unhaltbar machen; zu dem Ende ließen sie die West- und Südbastion und den Thurm von Malakow drei Tage lang (9., 10., 11.) beschießen. Am 12. hörte das Feuer auf. Warum? Wenn man zur Waffenaction geschritten wäre, wenn man den Versuch gemacht hätte, die freilich nicht gut praktikable Bresche zu erstürmen, so wäre dies Grund genug für die Einstellung des Feuers. Allein es geschah nichts der Art.

bastion beginnt und ihren entgegengesetzten Flügelpunkt in der Mastbastion hat. Flankirt wird sie im Ganzen von vier Bastionen, nämlich den beiden genannten und der Kirchhof- und Centralbastion, die mitten inne liegen. Beinahe macht es den Eindruck, als hätte man sich französischerseits anfangs nur auf directe Batterien gegen diese lange Linie beschränkt; mit andern Worten: man scheint darauf verzichtet zu haben, die feindlichen Werke der Länge nach zu bestreichen (zu enfliren.) Ob dies überhaupt in Hinsicht auf das Terrain in wirksamer Weise möglich war, weisen freilich die mir vorliegenden, im sehr kleinen Maßstab gezeichneten Pläne nicht nach.

Ihre Leser kennen aus mannigfachen, ihrerzeit erschienenen Zeitungsartikeln die Abweichungen zwischen den Ansichten des Ingenieurgenerals Niel, der bei Beginn der zweiten Belagerungsperiode von Paris eintraf und des den Arbeiten als Chef vorstehenden Generals Bizot. Es kann uns wenig interessiren, was daran ist; nur die Thatsache wollen wir festhalten: daß von da ab der Accent auf den erweiterten französischen rechten Flügel hinübergetragen und dem Sappenangriff gegen den Thurm Malakow die meiste Bedeutung beigelegt wird.

Seitdem bieten die gegen Sebastopol unternommenen Belagerungsarbeiten den Anblick zweier Angriffsspitzen dar, von denen die eine rechts von der Hauptschlucht gelegene, auf den erwähnten Thurm und die andre nach wie vor auf die Mastbastion zielt. Aber, was wunderbar scheinen muß, in Hinsicht auf die Artillerie befindet man sich dem Feind gegenüber immer noch in der Minorität; mehr noch, man macht von seinen Stücken kaum Gebrauch und gestattet es dem Feind, nach freiem Belieben mit seinen auf die Zahl von achthundert Stück angewachsenen Geschützen das Feld zu beherrschen. Also bis dahin noch nicht die Einsicht, daß eine Belagerung ein Kampf der groben Artillerie ist und daß man den Sieg nur sicher vorbereiten kann, wenn man in dieser Waffe ein Uebergewicht zu erreichen sucht.

Unter solchen Umständen kann man sich über die erschreckliche Langsamkeit, mit welcher das Angriffswerk vorschreitet, nicht wundern. Man gewinnt Terrain, aber ohne die Garantie, es zu behaupten, weil solche Garantie eben nur das schwere Geschütz geben kann. Endlich am 9. April erachtet man den Moment für gekommen, wo man ein neues Ringen wider die feindlichen Batterien beginnen kann. In den eignen hat man 400 Stück; der Feind hat die Doppelanzahl. Man kennt das Resultat.

Ihre Leser werden von den Kämpfen gehört haben, die in den beiden Nächten vom 13. zum 14. und vom 14. zum 15. hier vorfielen. Sie sind mörderisch gewesen und namentlich der letztere muß zu den blutigsten in diesem Kriege gerechnet werden. In der ersten Nacht handelte es sich, wenn mir recht berichtet wurde, um den Besitz der sogenannten Kirchhofspostion in der Nähe des Thurmes von Malakow, von der aus man, wie es heißt, einen freien Blick ins Innere von Sebastopol werfen und viele der russischen Werke einsehen kann. In der zweiten Nacht trachteten die Russen darnach, die Franzosen aus der gewonnenen Stellung zu delogiren und den umlaufenden Gerüchten nach zu urtheilen ist dies gelungen, wenn auch aus der etwas verwirrten Darstellung des halboffiziellen hiesigen Journals das Gegentheil gefolgert werden kann.

Die Ungewißheit, in welcher wir hier über das was zu erwarten steht schweben, ist groß. Während von der einen Seite verlautet, wie ganz unzweifelhaft ehestens

ein entscheidender Sturmversuch unternommen werde, und man bereits anzeigt, daß die Zahl der Angriffscolonnen sich auf zwölf belaufen werde, macht man andererseits auf die Zähigkeit des russischen Widerstandes aufmerksam, und sucht daraus zu folgern, wie wenig wahrscheinlich ein baldiges derartiges Wagniß erscheine. Inzwischen wächst die Truppenmenge im nahen Lager von Maslak mit jedem Tage mehr an. Man kann jetzt schon auf 14,000—16,000 Mann rechnen. Gestern zog kaiserliche Garde an meinen Fenstern, vom Ausschiffsplatz kommend, nach dem Camp vorüber. Die Uniform macht nicht eben einen schönen Eindruck. Diese langen und mit einer großen Zahl von messingenen Knöpfen versehenen Ueberröcke sind entschieden unschön. Auffallend erschien mir die Ausrüstung einzelner Soldaten mit außerordentlich großen Koch- und Wassergeschirren; einige derselben mochten bis zu zwölf Quart fassen.

Auch der Sultan kam gestern mit einem ganz ausnahmsweise großen Gefolge vorüber. Er war zu Pferde. Sein Roß, ein herrlicher Brauner, mit einer sammetnen, silbergestickten Schabracke von grüngrauer Farbe überhangen, schritt gleichsam stolz auf den erlauchten Reiter daher. Der Padischah war im Paletot, wie immer. Die Sonne stand rechts, und um sich dagegen zu schützen hielt er einen aus weißen Straußenfedern gemachten und mit Diamanten besetzten Fächer vor das Gesicht. Seine Mienen waren ernst, weniger mild wie sonst. Er schien aus dem lieblichen, jetzt so einladenden Thale von Riabat hane zu kommen (aus den süßen Gewässern), wo er muthmaßlich das Frühstück eingenommen hatte.

Außerordentlich niederschlagend sind die Nachrichten, welche hier aus Brussa eingegangen sind. Wie ich erwähnte fand hier am 11. dieses Monats ein neues heftiges Erdbeben in den Abendstunden statt, dem bald darauf, am 13., ein weniger starkes folgte. Ihren Herd hatte diese vulkanische Erscheinung wiederum im Bereich des Olymp, und zwar wurde Brussa durch den gewaltigen, aus der Tiefe erfolgenden Stoß, in einer Weise verheert, die an das Schicksal von Lissabon vor hundert Jahren erinnert. Mit einem Schlage stürzten über zehn Moscheen (so lautet das hiesige Gerücht), eine Anzahl von Minarets und die bedeutendsten sonstigen Bauwerke der Stadt zusammen. Im Erdboden entstanden weite Risse und ehe die Bevölkerung zur Besinnung gekommen war, brach Feuer in mehreren Vierteln zugleich aus. Dieser Brand scheint nicht nur hunderte, sondern tausende jener leicht gezimmerten türkischen Häuser zerstört zu haben. Die Pforte hat einige Maßregeln ergriffen, um der hart bedrängten Einwohnerschaft zu Hilfe zu kommen. Das Schrecklichste bei dem unberechenbaren Unglück ist, daß viele Menschen, die von den einstürzenden Häusern überdeckt wurden, nachher, halb verschüttet und ohne im Stande zu sein sich zu befreien, lebendig verbrannten. Dazu kommt, daß die Zeit weniger als irgendeine mildthätige Unterstützung befördert, daß auch der Regierung durch die Umstände die Hände gebunden sind, und endlich hier im Orient das Mitleid der Wege nicht kundig ist, die bei uns im Abendland in ähnlichen Fällen den Beistand schnell zur Stelle fördern. —

Die Witterung ist seit mehreren Tagen wieder überraschend rauh und veranlaßt, daß man in den meisten Wohnungen das Kohlenbecken und den wärmenden Ofen noch nicht entbehren kann. Aber dies thut dem Fortschreiten der sich um uns her entwickelnden Frühlingspracht kaum Eintrag, und eben jetzt scheint dieselbe ihren

Höhepunkt erreicht zu haben. Alle Büsche und Sträucher blühen. Die Moschee in dem lieblichen Thale von Piali Pascha, durch welches mich gestern mein Weg führte, steht eingehüllt von den Baumkronen des duftigsten Glieders und von den Mandelbäumen vor der großen Verakaserne streut eben der Wind die rothen Knospen von den Zweigen.

Pariser Brief. 29. April. — Von dem Attentat auf den Kaiser haben Sie bis zur Ausgabe Ihres Blattes aus den Zeitungen mehr erfahren, als ich Ihnen bis jetzt mitzutheilen weiß. Der Thäter soll ein Italiener gewesen sein.

Ein londoner Constabler fand einmal auf seinen nächtlichen Fahrten und Jagden nach Gentlemen und Respectabilitäten, die zu tief ins Glas gekuft haben, einen Irländer mitten in der Straße liegen. Er stieß ihn mit dem Fuße und rief: „Seid ihr todt Junge?“ „„Nein antwortete dieser, aber sprachlos.““ Der Leser wird errathen haben, daß von den Wiener Conferenzen die Rede ist — diese sind noch nicht todt, aber sprachlos d. h. nichts sagend, wie von Anfang her. Voltas Versuche, todtte Körper zu beleben, hat sich aufs glänzendste an diesen erwiesen, da sie während einiger Wochen nur durch die Electricität der Telegraphen am Leben erhalten wurden. Ihr Erfolg war der erwartete und wir sind genau dort, wo wir vor einigen Wochen standen. General Canroberts Hoffnungen auf Sebastopol haben sich ebensowenig verwirklicht und wir haben nur den einen Fortschritt gemacht, daß wir in Beziehung auf die Krim zu sokratischer Selbsterkenntniß gelangten. Der französische Oberfeldherr, der bisher von Woche zu Woche auf die Einnahme der Festung hoffte, ist nun endlich selbst zum Geständnisse gezwungen, daß mit den vorhandenen Mitteln an die Stürmung der Festung nicht zu denken sei. Der Kaiser und sein General sind beide zugleich entmuthigt und was wir aus Wien hören, ist nicht geeignet uns frischen Muth zu geben.

Wir denken dabei natürlich nicht an die Privattelegraphie, denn die steht mit den Haufflers im Bunde, mit der österreichischen Zeitung, mit dem Constitutionel, die alles im rosenfarbigen Lichte sehen. Es sei uns gegönnt, hier eine Parenthese an die Adresse der Privattelegraphie zu eröffnen. Die telegraphische Correspondenz für die Journale ist in den Hauptstädten Europas in den Händen einzelner Personen concentrirt und ihre Berichte erhalten durch die Einstimmigkeit sämmtlicher Organe der Presse eine Farbe von Authenticität, die sie keineswegs verdienen. Es wäre daher zu wünschen, daß die Journale übereinkämen, diejenigen ihrer Correspondenten, welche an mehre Blätter zugleich telegraphiren, anzuhalten, sich nur auf die Meldung officieller Nachrichten zu beschränken oder auf Auszüge von Zeitungen. Unverbürgte Nachrichten jedoch müßte man sich ganz verbitten, oder jedes Journal seine eignen besondern Privatdepeschen haben. Nur so würde dann der Correspondent, der sich des Telegraphen statt der Feder bedient, wieder seine angemessene Stellung erhalten. Denken Sie sich nur, welchen Eindruck es machen müßte, in sämmtlichen Journalen dieselbe Kunde zu lesen, in jenem hiedern und treuherzigen Lakonismus, welchen die telegraphischen Depeschen mit dem Pausan de Danube gemein haben. Vergebens warnt man das Publicum täglich vor unbedingtem Glauben an diese Orakel — die Uebereinstimmung aller Blätter hat etwas Imponirendes, dessen Einfluß man sich nur sehr schwer entziehen kann. Dies sollte bedacht

werden, denn die Wiener telegraphischen Depeschen haben in jüngster Zeit gradezu Börsenskandal getrieben.

Also die Nachrichten aus Wien sind ebensowenig günstig als jene von Sebastopol und zwar auch abgesehen von den Conferenzen. Oestreich hält es noch nicht an der Zeit, die durch den Vertrag vom 2. December in Aussicht gestellte Convention zu unterzeichnen. Alles, was Drouin de Lhuys in Wien durchsetzen konnte, ist, daß die dortige Regierung ihren Wedell, d. h. den Feldzeugmeister Hess ins Hauptquartier nach Galizien schickt. Das ist allerdings eine Demonstration, aber wir brauchen jetzt ein anderes quod erat demonstrandum, wenn uns Rußland gegenüber geholfen sein soll. Die Verlegenheit hier ist nicht gering und Drouin de Lhuys beeilt sich nach Paris zurück, um, wie Lord Westmoreland an Clarendon schreibt, seine Einsicht in Paris geltend zu machen, da sie in Wien überflüssig geworden ist. In England fangen die Herren auch an ungeduldig zu werden und die besten Freunde der Regierung kehren sich gegen diese. Lord Palmerston hat fast seine ganze Popularität eingebüßt, da die Engländer ihm die gute Meinung nicht verzeihen, die sie von ihm und seinen Ressourcen gehabt. Das alles wird schlimm und es wäre daher begreiflich, daß Louis Napoleon, der sein Brevet als Generalissimus beider Armeen in der Tasche und alle Vorbereitungen zu seiner Abreise getroffen hat, nun überlegt, ob er sich doch nach der Krim begeben solle oder nicht. Wir müssen zunächst den thatsächlichen Stand der Dinge feststellen, indem wir bemerken, daß, obgleich gestern fast aus allen den vorzüglichsten Gesandtschaften die Meldung an ihre betreffenden Höfe gemacht wurde, Louis Napoleon hätte seine Reise aufgegeben, diese Nachricht doch als voreilig und für den Augenblick als grundlos zu bezeichnen ist.

Louis Napoleon hat die feste Ueberzeugung (bisher), daß es nur seiner Gegenwart in der Krim bedürfe und der Vereinigung des Befehls in seinen Händen, um Sebastopol zu bezwingen. Der Prinz Napoleon suchte vergebens ihn von dieser Meinung und von der Reise abzubringen. Den Ministern, welche aus andern Gründen gegen die Entfernung des Kaisers ankämpfen, ist es auch nicht gelungen. Alles, was man ihm sagen mochte, konnte ihn nicht bestimmen, die Reise aufzugeben und man würde sich täuschen, wenn man die Vertagung der Industrieausstellung mit diesem Entschlusse in Verbindung brächte.

Wenn wir doch behaupten, daß der Kaiser sich in diesem Augenblicke wahrscheinlich besinnen werde, ob er seinem Lieblingsprojecte zu entsagen habe, so ziehen wir diesen Glauben aus der politischen Lage und namentlich aus der Haltung von Oestreich. Solange diese Macht unentschieden bleibt, hat die Abreise des Kaisers keinen Sinn — denn in diesem Falle muß entweder à tout prix Friede gemacht werden, oder der Krieg wird auf ein anderes Gebiet verlegt. Aus diesem Grunde allein halte ich es für wahrscheinlich, daß die Reise des Kaisers wie die Conferenzen auch auf unbestimmte Zeit vertagt werden dürfte, aber wir wiederholen es, vorläufig hat der Kaiser diese Vertagung noch nicht ausgesprochen. Sollte aber Oestreich fortfahren, seinen Allirten die verheißene Militärconvention vorzuenthalten, dann wird auch Sardinien sein Contingent nicht abschicken, es mag nun das gegenwärtige Ministerium an der Spitze der dortigen Geschäfte sein oder nach dessen wahrscheinlicher Modification ein anderes. Wir treten wieder in die vorconferenzliche

Phase, nur mit dem Unterschiede, daß dies Mal die Eventualität Sebastopol ganz beseitigt bleibt. Es wird sich also blos fragen, ob die Westmächte Oestreich zum Kriege gegen Rußland hinreißen oder ob jene vom Wiener Cabinet zum Frieden hingezogen werden können. Geschieht keines von beiden, dann bekommt der Krieg eine Wendung, die von einigen Publicisten von Anfang her als die einzig zum Ziele führende bezeichnet wurde.

Daß der Kaiser nicht bester Laune sei, wird niemand Wunder nehmen und es gibt auch im Innern Anlaß zu Verdriesslichkeiten genug. So setzte es vergangene Woche eine sehr lebhafte Discussion zwischen dem Marschall Jerome und dem Kaiser ab. Jener weigerte sich die Regentschaft anzunehmen, wenn ihm nicht unbeschränkte Vollmacht ertheilt wird — die Minister aber weigern sich unter Jeromes Verantwortlichkeit die Regierung zu führen. Es kam dabei wie in allen Fällen, wo Personen discutirt werden, zu Eröffnungen, welche dem Kaiser einen Blick ins Herz seiner Umgebung gestatteten, der ihm eben nicht angenehm gewesen sein mochte.

Die eigentlichen, wir möchten sagen die Stammanhänger Napoleons, sind alle verlegt, und billigen den Gang der Politik keineswegs, die Juninapoleoniden sind auch nicht zufrieden, da diese es gern sähen, der Kaiser hätte schon den Frieden unterzeichnet. Der Prinz Napoleon steht natürlich an der Spitze der ersteren und wenn von ihm auch nicht gesagt werden kann, daß er ein Günstling des Kaisers ist, so hat dieser doch keinen geringen Respect vor seinem Vetter. Man hat viel albernes Zeug über letzteren geschrieben und wir begreifen auch, daß Männer, welche die Verhältnisse besser kennen, schwiegen, weil man nicht gern vertheidigt, was man nicht auch zugleich angreifen darf. Dieser Prinz hat Eigenschaften, welche in einer Umgebung wie die des Kaisers nothwendig Eindruck auf diesen machen müssen. Er ist nicht ehrgeizig, er sucht sich unter den Ministern keine Coterie zu verschaffen, er hat den Muth seiner Ueberzeugung und steht ohne Augenzucken der entschiedensten Inpopularität von oben und unten entgegen — er spricht sich ohne Scheu und ohne jede Rücksicht vor dem Kaiser wie vor den Ministern aus. Dieser Mann ist vielleicht der einzige, mit dem der Kaiser sich über seine wirklichen Absichten und Pläne ausspricht. Der Prinz war von jeher gegen die Reise, sowie er von jeher gegen die Expedition gewesen und er weigert sich auch standhaft, den Kaiser zu begleiten. Er wolle nicht die Verantwortlichkeit einer so unpolitischen Handlung theilen — — Wenn also irgendeine Stimme den Kaiser zur Nachgiebigkeit bewegen kann, so ist es die seines Veters. Die letzten Berichte Canroberts und die Haltung Oestreichs müssen dieser Stimme nur umsomehr Gewicht geben. Wir wissen es wol, daß die sogenannten halbofficiellen Kreise uns einreden werden, Oestreich habe die Militärconvention unterzeichnet und Drouin de Lhuys komme blos zurück, weil er seine Zwecke in Wien erreicht habe. Wir glauben jedoch, daß Lord Westmoreland in dieser Beziehung besser unterrichtet ist, als unsre halbofficiellen Schlüsselguter. Die Situation ist bedenklicher denn je — dies behaupten wir allen und jedem zu Troß, und die nächsten Tage werden kaum einen entscheidenden Entschluß reifen sehen, so schwierig ist die Lage und so hart die Kämpfe der verschiedenen Meinungen im Herzen der Regierung und vielleicht auch entgegengesetzter Gefühle im Busen des Kaisers.

Der Krieg in der Krim wird nicht aufgegeben werden. Es sind neuerdings

zwei Divisionen auserlesen, die über Toulon und Marseille nach dem Orient geschickt werden — — Man kennt die zähe Natur des Kaisers noch zu wenig — — und darum wollen wir erst dann an die Nichtabreise Napoleon III. glauben, wenn der Moniteur dieses ausgesprochen haben wird.

Es darf wol nicht erst gesagt werden, welch trauriges Gesicht unsre zahllosen Wohnungsvermiether machen — — wir gönnen ihnen diese kleine Lection gern — — aber die vielen Fremden, die schon hier angekommen sind und deren Budget es vielleicht nicht gestattet, länger als 14 Tage hier zu bleiben, sind zu bedauern. Wir können nicht genug dagegen warnen, daß die Deutschen, die einen Ausflug nach Paris vorhaben, hier nicht vor Mitte Juni herkommen. Die Regierung hätte auch ihren Entschluß nicht erst am letzten Augenblicke ändern dürfen und die Aussteller, die zum Theil bedeutende Opfer gebracht und kostspielige Anstrengungen gemacht haben, um zur festgesetzten Zeit fertig zu sein, beschweren sich mit Recht.

Die Theater haben uns diese Woche volle Muße gelassen, uns ausschließlich mit der Politik zu befassen und der Musik, welche außer langweiligen und nichts sagenden Concerten nichts bringt, gönnen wir die Muße jene zu langweilen, die in der Lage sind, diese Pein ausstehen zu müssen, „wir haben es gottlob nichtnöthig.“

Zum Schlusse noch einige Worte über die Akademie. Das letzte Decret hat die Herrn sehr aufgebracht und sie haben mit Ausnahme von St. Beuve, der sich der Abstimmung enthielt, einstimmig beschlossen, daß das Decret in allen seinen Bestimmungen unausführbar sei. Was die Verlegung der jährlichen Sitzung auf den 15. August betrifft, so wurde gegen dieselbe durch den Beschluß protestirt, daß keiner der Akademiker an jenem Tage etwas vorlesen wird. Die Regierung hat da einen nutzlosen Act der Autokratie ausgeführt und folglich einen gefährlichen. Die Kritiker ziehen gegen ihren einstigen Liebling Octave Feuillet, ins Feld, nicht weil sein Stück *Peril en la clemence* schlechter ist, als seine bisherigen Leistungen, sondern weil er vom Staatsminister Fould begünstigt wird.

Neue Bücher. — Victor Considerant über die Erlösung der Menschheit in ihrem wahren Sinn. Von Carl Scholl. Zürich, G. Riesling. 1855. — Hier haben wir einen Phrasieur, der ebenso wie die Mitarbeiter der Kreuzzeitung an den Himmel und an die Offenbarung appellirt, um die Verhältnisse der Erde gründlich zu reformiren. Wenn er sich statt dessen herabgelassen hätte, sich auf der Erde umzusehen, nach ihren unmittelbaren Bedürfnissen zu fragen, sich das Bestehende klar zu machen und bestimmte Begriffe daraus herzuleiten, so würde er seinem Zweck besser gedient haben. —

Musikalischer Sonettenkranz von Julius von Rodenberg. Hannover, G. Rümpler. — In wohlklingenden Versen werden die bedeutendsten Vertreter der modernen Musik besungen. Etwas Näheres über den Inhalt derselben zu erfahren, wird man nicht erwarten, da das Ganze auf eine anmuthige Spielerei herauskommt. —

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. E. Elbert** in Leipzig.